

Forschungskolloquium „Über Architekturvermittlung nachdenken“ – Nachlese der Vorträge

Frankfurt am Main, 20./21.11.2013

(Zusammenfassung: Marion Starzacher)

Dr. Martina Długaiczek hat sich in ihrem Vortrag „Reloaded!? – oder wie aktuell ist historische Architekturvermittlung?“ mit der historischen Architekturvermittlung auseinandergesetzt und sich dabei auf die Spuren der ArchitekturvermittlerInnen im 19. Jh. geheftet. Als sehr plakatives Beispiel hat sie die Bedeutung der Lehrsammlungen in der Historie beschrieben und dabei veranschaulicht, wie anhand von Objekten Wissen vermittelt worden ist. Die Lehrsammlung dient dabei als Sehschule, sodass neue Assoziations- und Denkräume entstehen können. In Długaiczeks Habilitationsprojekt geht es darum, die Erkenntnisse aus dieser Zeit in die aktuelle Ausbildung zu transportieren wie auch die Relevanz der Kontextualisierung dieses alten Wissens in die heutige Lehre mit dem Einsatz technischer Hilfsmittel wie Skulpturen und Dias aufzuzeigen.

Susanne Henning beschäftigt sich in ihrer Dissertation „Architektonische und skulpturale Bildungsprozesse im Kunstunterricht“ mit der Frage, inwieweit kunstdidaktische Herangehensweisen in der Architekturvermittlung hilfreich sind und wie Architekturvermittlung in den Kunstunterricht integriert werden kann. Es geht um Vermittlung von Verständnis und Wertschöpfung sowie um die Abgrenzungsproblematik zwischen Kunst und Architektur, was wieder auf das alte Verständigungsproblem hinweist, dass ArchitektInnen keine TechnikerInnen, sondern KünstlerInnen seien. Sie wirft auch die Frage auf, ob nur ArchitektInnen Architektur vermitteln können. In ihrer Arbeitshypothese geht es um Handlungsprinzipien für das Erlangen eines grundlegenden Verständnisses für Architektur, das im Kunstunterricht vermittelt werden sollte:

- (1) Falten und Verformen – die SchülerInnen lernen durch Nachahmung
- (2) Wegnehmen – nach dem Prinzip Le Corbusiers
- (3) Modellieren – permanente Reflexion auf die Gestalt durch das Modell
- (4) Konstruieren – Testen von Materialien und Verbindungsmöglichkeiten

Das didaktische Konzept sieht vor, dass die SchülerInnen architektonische Beispiele nach ihren eigenen Prinzipien bearbeiten und so durch die handelnde Auseinandersetzung mit dem Objekt neue Fragen entstehen. Die Betrachtung des Verhältnisses Architektur zu Skulptur erlaubt neue Handlungsprinzipien und dadurch entstehen neue Schwerpunkte und neue Vernetzungsmöglichkeiten in der Lehre.

Celina Martinez beschreibt in ihrem Vortrag „Vermittlungsmodelle zur Förderung von Raumwahrnehmung und Kulturentwicklung“, dass Architektur gezeichnet, gelebt, ausgestellt, gelehrt und gelernt wird. Europäische Architekturinitiativen haben sich in den letzten Jahren zum Ziel gesetzt, dass Architektur bereits in der Schule gelehrt werden soll und dass die Verantwortung der Umsetzung in der öffentlichen Hand liegt. Nach ihrer Einführung in das Thema legt sie den Fokus auf die Bedeutung und Aufgabe von Leitbildern, definiert in der raumbezogenen Planung (vergl. Dietrich Ernst) und als baukulturelle und städtebauliche Leitbilder (vergl. Albers). Sie benennt die Elemente des Leitbildes wie Text, Foto, Plan, Karte und Diagramm, wobei die Bildsprache als wichtigstes Element in der Erstellung und Funktion des Leitbildes hervorgehoben wird. Als Forschungslücke definiert Celina Martinez, dass Leitbilder oft zu konkret dargestellt sind. Die Bilder erfüllen zwar ihre Funktion, wirken aber oft zu abstrakt und allgemein auf die Rezipienten. Ihr geht es um die Darstellung der Veränderung der Bildsprache im Entstehungsprozess von Leitbildern und um die Rolle der Karten im Leitbildprozess. Die Forschungsfrage ist die Optimierung von Bildern im Leitbild hinsichtlich der Wirkung auf die RezipientInnen und in welcher Hinsicht eine andere Darstellungsform möglich wäre. Methodisch geht sie dabei mittels Literaturrecherche, Datenerhebung und Partizipationsverfahren vor. Was diese Untersuchung zur Gesellschaft beiträgt, ist eine der Fragestellungen, die sie im Rahmen ihrer Dissertation bearbeitet.

Isabelle Blanc und Chiara Riccardi haben sich in ihrem Vortrag „Architekturvermittlung und Musealisierung am Beispiel der Wiener Werkbundsiedlung“ einerseits mit der Musealisierung von bedeutenden, aber bewohnten Architekturen beschäftigt und andererseits damit, wie in diesen Bereichen die Architekturvermittlung stattfinden kann, ohne die BewohnerInnen in ihrem Habitus einzuschränken. Es geht um einen Spagat des Zumutbaren an die BewohnerInnen, um die Öffnung für Architekturinteressierte, dabei speziell um die Einbindung der gebauten Beispiele in die Lehre (Lehrausgänge mit Studierenden). Aber es geht auch um die Frage des Denkmalschutzes, inwieweit bewohnte Strukturen unter einen rigiden Schutz gestellt werden dürfen, ohne den BewohnerInnen die Möglichkeit zu geben, Modernisierungen oder Adaptionen zur Befriedigung ihres individuellen Wohnbedürfnisses vornehmen zu können. Die Fragestellung ergibt ein spannungsgeladenes Feld, allerdings ohne die Möglichkeit einer allgemeingültigen Lösung, da jedes Objekt seine eigene Lösung und Zugangsweise erfordert, aber die Möglichkeit der Etablierung eines „Museum der Moderne“ bietet.

Valerie Sargk und Miriam Pottgiesser haben in ihrem Vortrag „Bild macht Stadt – Stadt macht Bild – Macht Bild Stadt?“ die Ergebnisse ihrer Begleitforschung, die im Rahmen der Sommerschule „Bild macht Stadt“, entstanden ist, vorgestellt. Fokus der Sommerschule, als Kooperationsprojekt zwischen Schule-Universität-ExpertInnen, ist die veränderte Wahrnehmung von städtischem Raum nach der kreativen Auseinandersetzung mit diesem. In der Begleitforschung soll der Beweis mittels empirischer Erhebung (vor und nach der kreativen Auseinandersetzung) erbracht werden, dass sich die Wahrnehmung der SchülerInnen maßgebend verändert hat. Es geht dabei um die geografische Sicht auf den städtischen Raum (vergl. „placemaking – kollektiver Prozess zur Verbesserung der Nutzungsqualität eines Raumes“¹). In ihrer Forschungsfrage beschäftigen die Autorinnen sich mit der These: „Bewusstsein für unbewusste Beeinflussung zu schaffen ist aktive Partizipation.“ Räume werden durch Handlungen definiert, und umgekehrt. Es ist auch der Wohlfühlcharakter bestimmend für die jeweilige Aufenthaltsdauer in den Räumen. Es gibt daher eine Abhängigkeit zwischen Gestaltung, Gestaltenden und Handelnden – durch diese Parameter werden Räume definiert und die Raumwahrnehmung beeinflusst. Es passiert aber eine Änderung in der Raumwahrnehmung durch reflektiertes Handeln, eine Änderung in Bezug auf Vorurteile beim Besuch negativ besetzter Räume und eine Änderung im Verhaltensmuster beim Durchschreiten oder Beschreiben dieser Räume.

Die Erhebung zur Dokumentation der Veränderungen ist mittels zweier Fragebögen, die den SchülerInnen der Sommerschule zur Beantwortung vorgelegt worden sind, erfolgt. Einer beim ersten Besuch des Untersuchungsgebietes und einer danach – die Auswertung hat sich allerdings als problematisch herausgestellt, da die SchülerInnen nicht in der Lage gewesen sind, ausführliche assoziative Beschreibungen der Bilder, die im Fragebogen zur Beantwortung enthalten sind, zu geben. Die Beschreibungen sind deskriptiv, einfach und rein formal. Die SchülerInnen haben die Atmosphäre nicht berücksichtigt. Die subjektive Wahrnehmung der SchülerInnen hat sich verändert, insofern hat sich die These bestätigt, jedoch hat sich dies nicht in der Beantwortung der Fragebögen niedergeschlagen. Es stellt sich nun die Frage der Autorinnen nach Verbesserungsmöglichkeiten in der Erhebung, welche Rolle die Architekturvermittlung in Bezug auf Wahrnehmungsveränderungen in städtischen Räumen spielen kann.

1 Laut Jans Dangschat verfügen Orte über einen Habitus, in den die Stadtplanung eingreife und den diese berücksichtigen solle. Im öffentlichen Raum müssen Orte mit offenen, flexiblen Strukturen geschaffen werden, die von den AnwohnerInnen für ihre Bedürfnisse angepasst werden können.

Ina Scheffler beschäftigt sich in ihrem Dissertationsprojekt „Die Rolandschule in Düsseldorf – Ein architektonisch-künstlerisches Gesamtwerk als Anlass kunstdidaktischer Auseinandersetzung“ mit der Schule als kunstdidaktisches Objekt für den Unterricht. Die Schule ist Lehr- und Lernort zugleich, erlaubt den SchülerInnen Kunst als etwas Natürliches, Alltägliches wahrzunehmen und als Teil der gebauten und gelebten Umwelt zu erfahren. Die Rolandschule in Düsseldorf ist aufgrund ihrer Architektur und der Kunstsammlung der Ort, der das Zentrum von Ina Schefflers Forschung bildet. Als Basis ihrer Dissertation dienen die Baugeschichte der Schule, die Grundprinzipien des damaligen Schulbaus (bezogen auf das Erbauungsdatum der Rolandschule), um den Bogen mit der Sanierung und der Unterchutzstellung der Rolandschule im Jahr 1999 weiter zu spannen.

Das didaktische Konzept der Schule sieht eine Entschlüsselung des Ortes vor, sodass die SchülerInnen mittels haptischer Erfahrung ein Teil davon werden können. Diese Gebäudeerfahrung ist Teil der Vermittlungsarbeit während des Unterrichts. Die Weiterentwicklung des Konzeptes passiert durch den Zusammenhang Kunst – Bauwerk – Umwelt. Die Einzigartigkeit der Rolandschule ergibt sich aus der schuleigenen Kunstsammlung, der Kunstinstallationen in der Schule und der Möglichkeit, diese auch zu berühren! Die Affinität der Schule zur Kunst wie auch die Einbeziehung in den Unterricht ist nicht von allen Beteiligten gleichermaßen erwünscht und wird als Zusatzausbildung gesehen.

Als Beispiel zeigt Ina Scheffler ein Projekt, in dem mittels einer Ortsbegehung der Grundriss und die Struktur durch die SchülerInnen erarbeitet und eigene Pläne erstellt worden sind. In einem ersten Schritt wird die Analyse durch die SchülerInnen durchgeführt, im zweiten Schritt wird der Zusammenhang zwischen Kunst und Architektur festgestellt und anhand der Kunstsammlung der Schule verortet. Im dritten Schritt passiert die Auseinandersetzung mit dem Einzelobjekt, dies ermöglicht den SchülerInnen einen sehr subjektiven Zugang als Möglichkeit der Auseinandersetzung. Im Finale werden eigene künstlerische Objekte hergestellt: Malerei, Plastik, Zeichnung – je nach Vorliebe der GestalterInnen.

Athanasia Siegl-Hadjjioannou hat in ihrer Rolle der Architektin und Pädagogin Architektur als Vertiefungsfach an ihrer Schule in Wien etabliert und stellt in ihrem Beitrag „Die Rolle der Baukunst in der Wissensvermittlung am Beispiel des Wahlpflichtfaches Architektur an der AHS-SchülerInnen auf dem Weg zur Partizipation“ vor. Es geht bei diesem Fach nicht darum, Werbung für den Beruf der ArchitektInnen zu machen, sondern es geht um Bewusstseinsbildung, Sensibilisierung für die gebaute Umwelt. Ihre Intention ist unter anderem, dass die SchülerInnen über ihre eigenen Bedürfnisse Klarheit erlangen, diese kommunizieren wie kritisch hinterfragen können und ihre Wahrnehmung stärken. Athanasia Siegl-Hadjjioannou ist gerade bei der Erstellung des Curriculums des Wahlpflichtfaches

Architektur und ihr Lehrplan ist mit persönlichkeitsbildenden Faktoren durchzogen, denn Architektur ist subjektiv – in der Wahrnehmung, in der Betrachtung und in der Planung – eine Objektivierung und sachliche Betrachtung ist ein wichtiger Faktor in der Bewertung, in der Beschreibung von Architektur, von Baukunst. Sie baut auf intrinsisches Lernen durch Erlebnisse und strebt Synergien mit externen Instituten an, um eine Nachhaltigkeit in der Wissensvermittlung zu erlangen.

Marion Starzachers Beitrag „Wie kommt Architektur in die Schule? Methodiken der Wissensvermittlung und Fachdidaktik in der Architektur mit dem Schwerpunkt Entwurf und Arbeiten mit SchülerInnen und Studierenden“ schließt unmittelbar an die Thematik des vorigen Betrages an. Ausgangspunkt ist die These des Bewusstmachens des engen Zusammenspiels von Theorie und Praxis in der Lehre an Schulen und Universitäten. Marion Starzacher stellte ein Beispiel aus ihrer Lehre an der Fakultät für Architektur vor, bei dem bei der konkreten Aufgabe der Umgestaltung eines Schulhofes SchülerInnen und Studierende in einer BauherrInnen- / ArchitektInnen-Situation die Bauaufgabe in Angriff genommen haben. Ziel dieser Partizipationsprojekte ist, dass die SchülerInnen mit Architektur vertraut werden, so dass sie die Sicherheit erlangen, ihre Wünsche zu kommunizieren, den Lebensraum aufmerksam wahrzunehmen und diesen auch kritisch zu hinterfragen. Die Studierenden sollen sich ihrer Verantwortung als VermittlerInnen und PlanerInnen stärker bewusst werden und auch lernen, dass es nicht primär um die Umsetzung ihrer formalen Bedürfnisse geht, sondern dass sie gefordert sind, die Wünsche der NutzerInnen verantwortungsbewusst aufzunehmen und sie in einer adäquaten Form zu verwirklichen. Aufgrund des großen Erfolges dient dieses mehrstufig durchgeführte Projekt als Grundlage weiterer Projekte und zur Entwicklung einer Didaktik im Bereich der Baukulturvermittlung an Schulen.

Eszter Tóth stellte die „Spielerische Kinderbeteiligung. Die Anwendung von analogen und digitalen Spielen in der partizipativen Stadtplanung“ vor. Es geht ihr im Rahmen der baukulturellen Bildung darum, wie Kinder in die Gestaltung von gebauter Umwelt eingebunden werden, wie Theorie und Praxis verbunden werden können. Der Lernprozess fördert das Lernen über die gebaute Umwelt mittels kooperativer Spiele. Die Erweiterung der Partizipation in der Stadtplanung gelingt durch die Einbeziehung benachteiligter Gruppen, daher stellt sich die Frage, ob Spiele die Beteiligung in der Planung fördern. Durch Spiele werden auch Randgruppen angesprochen, die sich möglicherweise in anderen Beteiligungsformen nicht aktiv einbringen würden.

Eszter Tóth entwickelt eine Theorie zu Kriterien zur komparativen Datensammlung, Einbeziehung von Experten in Bezug auf die Erstellung eines Kategoriensystems der ausgewählten Spiele für die Spielesammlung. In der Praxis erprobt hat sie ein Stadtspiel, dessen Hintergrund ein realer Ort bildet. In verschiedenen Spielergruppen kann mit Bezug zur Realität Partizipation erfahren werden: Spielergruppen sind zum Beispiel Freiflächen oder Verkehr. Der Testlauf hat ergeben, welche Aspekte im Spiel wichtig sind, welche Lücken auftauchen. Diese Erkenntnisse fließen in die Weiterentwicklung des Spiels ein. Ein spannender Aspekt ist, dass die Wissensvermittlung auf unterschiedlichsten Ebenen stattfindet. Es werden auch regelmäßig Workshops zur Beteiligung der Jugendlichen in der Spieleentwicklung veranstaltet. Ziel ist die Sammlung und kritische Bewertung von unterschiedlichsten Stadtspielen, die in der partizipativen Stadtplanung eingesetzt werden.